

Für unsere Mütter und Hausfrauen

Nr. 14 o o o o o o o o Beilage zur Gleichheit o o o o o o o o 1915

Inhaltsverzeichnis: Die Geister der Not. Von Holzamer. — Der Hunger. Von Dr. Alex. Lipschütz. (Schluß.) — Die Volkspflege im Kriege. Von M. Kl. — Spruch. Von Grillparzer. — Feuilleton: Aus dem Drama „Der Tod des Empedokles“. Von Fr. Hölderlin.

Die Geister der Not.

Wir sind die grauen Geister der Not,
Wir sind der Krieg, wir sind die Pest,
Der Hunger sind wir und Gebrest,
Vergiften euer kärglich Brot.
Uns zeugt die Nacht und nährt der Tag,
Uns zeugt die Lust und nährt die Plag,
Die Freude zeugt uns, Glück und Liebe,
Uns nähren ewig eure Triebe,
Und euer Leben schmälern wir,
Und euer Streben zerquälern wir,
Und euer Ringen zernagen wir,
Und euren Frieden verjagen wir,
Und eure Ehre bespeien wir,
Und euer Recht kasteien wir,
Und euer Schaffen verkümmern wir,
Und eure Zukunft zertrümmern wir.

Holzamer.

o o o

Der Hunger.

Von Dr. Alex. Lipschütz.

(Schluß.)

Der Kampf der Teile im hungernden Organismus kommt auch dann zum Ausdruck, wenn der Organismus nur an irgendeinem der notwendigen Nährstoffe Mangel leidet. Besonders eindrucksvoll ist hier folgendes Beispiel. Ein Forscher, der diesen Fragen nachging, fütterte eine schwangere Hündin ausschließlich mit Reis, also mit einer Nahrung, die sehr arm an Kalk war. Wie er ermittelte, hatte die Hündin im Laufe der Schwangerschaft viel mehr Kalk mit den Ausscheidungen verloren, als sie in der Nahrung zugeführt bekommen hatte. Das Versuchstier hatte also einen Teil des Kalkbestandes seines Körpers eingebüßt. Als die Zeit gekommen war, warf das Tier Junge. Die Jungen wurden auf ihren Kalkgehalt untersucht, und es ergab sich, daß sie in ihren Knochen und in den anderen Organen einen ganz normalen Kalkgehalt hatten. Die Mutter hatte von ihrem eigenen Körper, von ihrem „Fleisch und Bein“, den für den Aufbau des wachsenden Organismus nötigen Kalk hergegeben, so daß sie selbst schwer an den Knochen erkrankte: aus ihren Knochen wurde der Kalk herausgelöst, um für die Knochen und die Organe der Jungen im Mutterleibe Verwendung zu finden. Der Kampf der Teile im hungernden Organismus, der die Erhaltung des Individuums ermöglicht, erweiterte sich in diesem Falle zu einem Kampfe der Generationen, der den Fortbestand der Art sichert: die neue Generation wird auf Kosten der alten bevorzugt.

Ein sehr wertvolles Beispiel für den Kampf der Teile im hungernden Organismus liefern folgende Feststellungen. Wir haben schon im ersten Abschnitt erwähnt, daß junge Tiere, die man mit einer Nahrung füttert, die arm ist an Kalk oder an Phosphorsäure, mit einem mangelhaft entwickelten Skelett heranwachsen. Aber sie wachsen: sie nehmen an Gewicht zu, vermehren ihre Körpersubstanz, ihre Muskeln, ihr Gehirn usw., trotzdem es in der Nahrung an einem Stoffe mangelt, dessen es zum Wachstum bedarf. Man könnte zunächst auf den Gedanken kommen, daß vielleicht alle Organe des in Kalkhunger oder in Phosphorhunger heranwachsenden Tieres ebenso wie die Knochen einen Mangel an diesen Stoffen aufweisen. Aber das ist nicht der Fall. Unterjucht man die Organe eines Tieres, das man im Kalkhunger oder im Phosphorhunger aufgezogen hat, auf ihren Gehalt an diesen Stoffen, so findet man, daß alle Organe mit Ausnahme der Knochen normale Mengen von Kalk und Phosphorsäure enthalten. Die Organe haben also all die geringen Mengen von Kalk und Phosphorsäure, die in einer solchen Nahrung enthalten sind, an sich zu reißen gewußt — zum Nachteil der Knochen. Und diesem Umstand ist es zu danken, daß die Tiere wachsen konnten. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß die Organe nicht nur in dem Sinne in diesem Kampfe der Teile obgesiegt haben, daß sie alle verfügbaren Mengen

der Stoffe aus der Nahrung an sich rissen, an denen gerade Mangel herrschte, sondern daß auch aus den Knochen phosphorreicher Kalk herausgelöst wurde, um für den Aufbau der Organe Verwendung zu finden. Die Knochen werden eingeschmolzen, und die dabei frei werdende Phosphorsäure wird als Rohstoff benutzt für den Aufbau der neuen Zellkerne: alles Wachstum in unserem Körper ist ja Zellvermehrung.

Wir haben soeben geschildert, wie der Kampf der Teile ein Wachstum mit Gewichtszunahme trotz Mangel an einem wichtigen Bestandteil der Nahrung ermöglicht. Aber es ist auch noch folgendes möglich — in der Lehre vom Hunger gibt es des Wunderbaren gar vieles. Ein Forscher fütterte junge Hunde mit einer Nahrung, die so gering bemessen war, daß die Tiere ihr Gewicht nicht vermehren konnten. Die zugeführten Mengen von Eiweiß, Fetten und Kohlehydraten waren wohl ausreichend, um die Verluste zu decken, die der Organismus ständig im Leben erfährt, denn alles Leben ist ja Verbrennung, Stoffverbrauch. Aber für den Neubau von Körpersubstanz konnte von diesen Mengen nichts übrigbleiben, die jungen Tiere konnten ihr Gewicht nicht vermehren. Und siehe da: sie „wuchsen“ trotzdem. Man konnte beobachten, daß die Länge und die Höhe der Tiere im Laufe der Versuche, die drei bis fünf Monate währten, zugenommen hatten, während die Tiere immer magerer wurden. Das Knochengeriüst war in diesem Falle, wo die Nahrung wohl genügende Mengen von Salzen enthielt, gewachsen, während von den Muskeln große Mengen eingeschmolzen wurden: etwa zwei Drittel vom Muskel-eiweiß wurden nach den Berechnungen des Forschers im Verlauf des Versuches eingeschmolzen, um für den Aufbau von Knochensubstanz zu dienen. Das Gehirn hatte in diesen Versuchen an Gewicht zugenommen, als ob den Tieren nichts geschehen wäre. Es ist also Wachstum möglich, ohne daß man an Gewicht zunimmt.

Wir werden im letzten Abschnitt sehen, daß diese Dinge nicht nur theoretisches Interesse besitzen, sondern auch für die Lebenshaltung von großer Bedeutung sind.

III.

Auch in der großen freien Natur gibt es einen Hunger. Ein „Kampf ums Dasein“, gewissermaßen ein Kampf um die Futtertrappe wüthet überall in der Natur, und Darwin hat den Kampf ums Dasein zum Mittelpunkt seiner ganzen Lehre von der Entwicklung der Arten gemacht. Uns interessiert hier aber nicht die allgemeine Wirkung des Kampfes um Existenzmittel auf die Entwicklung der Tiere, sondern der Hunger mit allen seinen Folgen für den einzelnen Organismus.

Einen Hunger in der freien Natur hat man zuerst am Rheinsachs studiert. Der Lachs hat die Gewohnheit, wenn die Periode der Fortpflanzung kommt, im Mai aus dem Meer die Flüsse hinaufzuschwimmen, um im Winter im Süßwasser zu laichen. Da ziehen denn die Männchen und Weibchen gegen die Strömung hinauf, durch Stromschnellen hindurch, Wehre und Wasserfälle überspringend, bis sie in leichteres Wasser mit fließigem Grund gelangen, schlagen hier Struben, laichen in ihnen und decken sie zu — und hungern während dieser ganzen Zeit. Die Fische verlieren in dieser Zeit, da sie keine Nahrung zu sich nehmen, während sie schwere Arbeit leisten, beinahe die Hälfte ihres ursprünglichen Körpergewichtes. Man sieht es ihnen an, daß sie gehungert haben: denn sie sind abgemagert, und die Rückenmuskeln sind beinahe ganz eingeschmolzen. Aber nicht alle Organe im Körper verraten, daß die Lachse fast ein Jahr lang gehungert haben. Eierstock und Hoden, die Fortpflanzungsorgane, erfahren im Verlauf des Hungers nicht nur keine Einbuße in ihrem Stoffbestande: sie nehmen im Gegenteil in der Hungerperiode ganz gewaltig an Masse zu. So beträgt das Gewicht der Eierstöcke zu Beginn des Hungerjahres bloß 0,4 Prozent vom Gesamtgewicht des Tieres. Zu Ende des Hungerjahres aber macht das Gewicht der Eierstöcke 30 bis 40 Prozent vom Körpergewicht aus, das allerdings fast um die Hälfte heruntergegangen ist. Wo überall im Körper Schmalhans Küchenmeister war, da haben die Fortpflanzungsorgane ihr Gewicht vielleicht um das Fünzigfache vermehrt! Sie haben im Überflusse geschwelgt, sie sind gewachsen zum Nachteil der anderen Organe im Körper. Wiederum ein Kampf der Teile im hungernden Organismus.

Vor einigen Jahren hat man gefunden, daß auch die Schollen der Ostsee in bestimmten Monaten des Jahres in einem schlechteren Ernährungszustand sind als sonst. Und schon den jungen Tieren, die noch gar nicht geschlechtsreif geworden sind, geht es ebenso. Ferner hat ein Forscher den Mageninhalt von Fischen zu verschiedenen Jahres-

zeiten untersucht, und er konnte sich überzeugen, daß in den Wintermonaten die Mägen beinahe sämtlicher gefangener Fische leer waren.

So hungert man in der freien Natur — und es ist gar nicht Gottes Segen überall. . . . Aber einer wird da sagen: Sehst doch zu, wie gescheit alles in der Welt eingerichtet ist. Da hungert eine Kreatur, und sie würde gar bald das Zeitliche segnen, wenn es nicht einen Kampf der Teile im hungernden Organismus gäbe. Es ist alles so fein abgestimmt in der Natur: der Finger Gottes ist überall. Nun, als zweckmäßige Einrichtung mag uns der Kampf der Teile im hungernden Organismus ja erscheinen. Aber um das Zustandekommen dieser Zweckmäßigkeit zu erklären, können wir ruhig den Finger Gottes aus dem Spiel lassen. Hier ist es wiederum der hungernde Rheinflachs, der uns eine ganze Menge von Aufklärung zu geben weiß. Wir haben schon erwähnt, daß der Rückenmuskel des Rheinflaches im Hungerjahr zu einem großen Teil eingeschmolzen wird. So ergeht es dem Rückenmuskel, nicht aber allen anderen Muskeln im Körper des hungernden Lachses. Die Flossenmuskeln zum Beispiel bleiben so, wie sie waren, sie erleiden keine Verminderung ihres Stoffbestandes. Aha, wird man sagen, das hat seine guten Gründe. Der Lachs braucht seine Flossenmuskeln, um gegen die Strömung des Rheines zu arbeiten, er braucht sie, um sein Laichgeschäft erledigen zu können. Die Rückenmuskeln, die beim Schwimmen nur wenig miträt, sie kann er in der Not auch entbehren. Und weil er die Flossenmuskeln braucht, bleiben sie ihm erhalten, würde man sagen. Es ist also alles den Zwecken gemäß von außen her, von einer planmäßig handelnden Macht eingerichtet. Aber das verschiedene Schicksal der Rückenmuskeln und der Flossenmuskeln beim hungernden Lachs läßt sich auch noch anders und einfacher erklären. Wir wissen nämlich, daß, wenn ein Organ stärker arbeitet, mehr Blut in dieses Organ fließt. Auf diese Weise bekommt ein tätiges Organ mehr Nährstoffe zugeführt als ein Organ, das weniger Arbeit leistet oder gar für lange Zeit in Untätigkeit verharrt. Den feineren Mechanismus, auf dem es beruht, daß der Blutzufluß zu einem Organ durch verstärkte Tätigkeit vermehrt wird, wollen wir hier nicht erklären. Nur so viel sei gesagt, daß hier alles mit natürlichen Dingen zugeht. Ein tätiges Organ bekommt also mehr Nährstoffe zugeführt als die Organe, die weniger Arbeit leisten. Ein tätiges Organ wird besser ernährt als die anderen, und es kann darum besser gedeihen. Das sehen wir zum Beispiel an den Muskeln unseres Körpers: leisten wir mit einer bestimmten Muskelgruppe längere Zeit regelmäßig mehr Arbeit, so nehmen diese Muskeln an Masse zu. Man kann den fleißigen Turner oder den Sportsmann an der besseren Ausbildung bestimmter Muskeln seines Körpers erkennen. Und genau so dürfte es auch beim Lachs sein: die beim Schwimmen angestrengt tätigen Flossenmuskeln bekommen mehr Blut zugeführt als die weniger tätigen Rückenmuskeln, und sie können daher auch im Hunger gedeihen.

Und von hier führt der Weg zur Erklärung des Kampfes der Teile im hungernden Organismus überhaupt. Nicht alle Organe haben gleich viel im Haushalt des Organismus zu leisten. Da sind das Herz und das Nervensystem, die mit Arbeit überlastet sind; dauernd gibt es für sie zu tun. Das Herz tut seine Arbeit auch im Schlafe. Und wenn manche Teile des Gehirns im Schlafe auch ruhen, so haben andere Teile doch auch im Schlafe zu arbeiten, diejenigen zum Beispiel, welche die Atmung und die Herzarbeit regeln. Der größte Teil der Muskeln dagegen, die Leber, die Nieren, die Milz und der Darm — die können sich schon große Ruhepausen gönnen, wenn auch Leber und Nieren niemals ganz mit ihrer Arbeit aussetzen dürfen. Alles in allem sind Herz und Nervensystem die „vielbeschäftigten“ Organe in unserem Körper. Und wie der angestrengt arbeitende Flossenmuskel beim hungernden Rheinflachs besser vom Blute ernährt wird als der weniger tätige Rückenmuskel, so bekommen auch Herz und Nervensystem im Hunger mehr Nährstoffe mit dem Blute zugeführt als die anderen Organe. Sie reißen alles an sich, was im hungernden Organismus aufzutreiben ist. Und an das Blut werden von den weniger tätigen Organen sogar Nährstoffe abgegeben — wieso das so kommt, das ist wieder eine Frage für sich, die hier nicht erörtert werden kann. Das haben wir also gelernt: daß wir keine übernatürlichen Kräfte zur Erklärung heranzuziehen brauchen, wenn wir die wunderbaren Dinge verstehen wollen, die sich im hungernden Organismus abspielen. Die Arbeit ist es, die Arbeit der Organe selbst, die diese Wunderdinge vollbringt. Die rettende Arbeit, wenn man so will: man hätte sich kaum ein packenderes Bild ausmalen können von den schöpferischen Kräften, die in der Arbeit, in der Tat schlummern. Es ist am Anfang stets die Tat. . . .

IV.

Wir haben schon im ersten Abschnitt darauf hingewiesen, daß die Lehre vom Hunger auch von großer praktischer Bedeutung ist. Wir haben gesehen, daß alle Fragen der Ernährung, die Frage über die

Menge der einzelnen Nahrungsmittel, die der Mensch braucht, die Frage nach der zweckmäßigsten Zusammensetzung der Nahrung, die Frage nach dem Gehalt der Nahrung an bestimmten Stoffen, die für das Wachstum des Kindes nötig sind, alle in die Lehre vom Hunger mit hineingehören. Wir haben ferner gesehen, daß auch die Landwirtschaft mannigfache Beziehungen zur Lehre vom Hunger hat: zur Lehre vom Hunger der Pflanzen, die Lebewesen sind wie Mensch und Tier. Nun, wo wir vom Kampfe der Teile im hungernden Organismus so viel erfahren haben, wollen wir noch eine der Folgen dieses Kampfes der Teile im Hunger für den Menschen näher ins Auge fassen.

Stellen wir uns vor, ein wachsender Organismus beläme mit der Nahrung von irgend einem Stoffe ungenügende Mengen zugeführt, zum Beispiel von Eiweiß. Der Organismus als ein Ganzes wird sich in einem relativen Eiweißhunger befinden, das heißt er bekommt jetzt weniger Eiweißstoffe zugeführt, als zur ganzen Entfaltung seines möglichen Wachstums nötig wäre. Wie wir aus den oben besprochenen Versuchen wissen, kann der Organismus dabei trotzdem wachsen — in dem Sinne, daß seine Größenmaße zunehmen, ohne daß die Gewichtszunahme dem entspricht. Es wäre also zu erwarten, daß dabei ein Zustand entsteht, wo der wachsende Organismus schlanker, zarter gebaut ist, wo er das der betreffenden Altersklasse und der betreffenden Körperlänge entsprechende Gewicht nicht besitzt. Das wäre uns dann stets ein Anzeichen eines mangelhaften Ernährungszustandes des wachsenden Organismus. Die Beobachtungen der Schulärzte haben ergeben, daß dem tatsächlich so ist: die armen Kinder wiegen weniger als die reichen Kinder, sie bleiben in ihrem Körpergewicht hinter diesen stärker zurück als in ihrer Körperlänge.

Natürlich braucht der mangelhafte Ernährungszustand des wachsenden Organismus in den Kreisen der ärmeren Bevölkerung nicht ausschließlich darauf zu beruhen, daß die Kinder weniger zu essen bekommen. Dieses Moment wird in vielen Fällen zweifellos eine Rolle spielen. In zahlreichen anderen Fällen werden aber die Verhältnisse vielleicht so liegen, daß es um die Ausnützung der Nahrung bei den Kindern der Armen schlechter bestellt ist. Die Kinder, die in schlecht gelüfteten Räumen leben, namentlich schlafen müssen, die Sonne und Licht entbehren, können die Nährstoffe nicht so verarbeiten wie Kinder, die in gesunden äußeren Verhältnissen leben. Und so treten bei ihnen in den Säftekreislauf des Organismus zu wenig Nährstoffe ein, auch wenn sie genügend gegessen haben.

Nun, auch die Kinder der Armen wachsen heran — trotz des mangelhaften Ernährungszustandes, in dem sie sich im Verlauf ihres ganzen Wachstumsalters befinden. Sie wachsen heran — und werden zu Individuen, die schwächlich sind und weniger widerstandsfähig als die anderen. So trägt unter den unnatürlichen, gesundheitswidrigen Lebensbedingungen der Armen die ungenügende Ernährung zu einer allmählichen Verschlechterung der ganzen Rasse bei.

Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang die Feststellungen, die in einem Kindererholungsheim an der See, in Byt auf Föhr, gemacht worden sind. Die Kinder kommen für sechs Wochen in das Erholungsheim, während sie die übrigen 10¹/₂ Monate zu Hause verbringen. Während der sechs Wochen ihres Aufenthalts im Erholungsheim nehmen die Kinder an Gewicht beträchtlich zu: ihr Gewicht geht während der sechs Wochen steil in die Höhe. Sobald die Kinder nach Hause zurückgekehrt sind, nimmt ihr Gewicht wieder nur ganz allmählich zu. Dieselben Kinder kommen im nächsten Jahr wiederum ins Erholungsheim: ihr Gewicht geht jetzt wieder steil in die Höhe, um nach der Heimkehr wieder seinen schleppend langsamen Gang zu nehmen. Vergleicht man nun das Gewicht von Kindern, die mehrere Jahre hintereinander einen Ferienaufenthalt im Erholungsheim genossen haben, mit dem Gewicht anderer Kinder derselben Volksklasse, so findet man, daß die ersteren die letzteren an Gewicht überragen: die Kinder, die mehrmals einen auch nur kurzdauernden Aufenthalt an der See genossen haben, wiegen mehr als die „Normalkinder“. Mit anderen Worten: was wir als „Normalkinder“ der betreffenden Volksklasse zu bezeichnen pflegen, sind mit Bezug auf ihr Gewicht gar keine Normalkinder, sondern Kinder, die nicht dasjenige Gewicht erreichten konnten, das ihnen beschieden gewesen wäre, wenn sie bessere Nahrung, mehr Luft, Sonne und Licht gehabt hätten.

Weil es aber einen Kampf der Teile im hungernden Organismus gibt, wachsen auch diejenigen Kinder heran, deren Körper sich in Unterernährung befindet. Sie wachsen heran zu Menschen, die fürs ganze Leben in gesundheitlicher Beziehung Krüppel bleiben müssen. Sehr bezeichnend ist in dieser Beziehung die Beobachtung eines berühmten italienischen Gelehrten, der einmal als Arzt in einer Rekrutierungskommission mitat. Als er die nackten Gestalten der armen und der bemittelten Rekruten vor sich sah, konnte er den

Gedanken nicht los werden, daß sie sich körperlich voneinander so sehr unterscheiden, daß man die Armen und die Reichen für verschiedene Klassen halten müßte, wenn man nicht wüßte, daß sie verschiedenen sozialen Klassen angehörten. Das ist die Macht des Hungers in der Gesellschaft. Während nun aber im hungernden Organismus die wichtigsten Organe zuerst mit Nahrung versorgt werden, erhalten in der Gesellschaft, die als Ganzes keinen Mangel leidet und im Überfluß besitzt, die wertvollsten und mit der meisten Arbeit überlasteten Glieder häufig genug eine nur ungenügende Nahrung. Hier tritt dann ebenfalls ein Kampf der Teile, der Klassenkampf ins Spiel, um Ausgleich zu schaffen.

o o o

Die Volksspeisung im Kriege.

Die deutschen Hausfrauen, vor allem die minderbemittelten, werden gegenwärtig mit einer Flut von Ernährungsmerblättern und mehr oder minder brauchbaren Kriegskochbüchern geradezu überschüttet. Diese sollen den Bedrängten als Leitfaden dienen in den durch den Krieg immer schwieriger gestalteten Verpflegungsfragen.

Auch wir hielten es für unsere Pflicht, den proletarischen Frauen mit Winken für die Kriegsküche zu Hilfe zu kommen. Nur waren wir mit unseren Ratsschlägen bereits zu Beginn des Krieges auf dem Plane, während die bürgerlichen Damen erst in letzter Stunde Alarm schlugen. Der Grund liegt auf der Hand: die Damen besannen sich erst auf diese Fragen, als das Wasser auch den Frauen in ihren Kreisen an die Kehle ging und sie von oben darauf aufmerksam gemacht wurden, daß der Kriegszweck sorgfältiges Wirtschaften erfordere. Die Proletarierinnen bedurften des guten Rates schon viel früher.

Mehr noch! Wer nur einigermaßen volkswirtschaftlich geschult war, mußte die gefährliche Zuspitzung der Lebensmittelnot gleich zu Anfang des Krieges voraussehen. Es war zu erwarten, daß die Verschleuderung von menschlichen Nahrungsmitteln in der Landwirtschaft, in vielen Gewerben und Industrien in alter Weise fortgesetzt, daß die Profitgier so mancher Produzenten und Händler durch künstliches Zurückhalten der Vorräte und andere Mittel die Preise auf eine schwindelnde Höhe treiben würde. Dem konnte man nur durch planmäßig geregeltes, haushalterisches Wirtschaften im großen, durch staatliche und kommunale Maßnahmen zuvorkommen. Das Reich, die Einzelstaaten und die Gemeinden hätten sofort eingreifen müssen, wenn die unbemittelte Bevölkerung vor der größten Not einigermaßen geschützt werden sollte. In diesem Sinne haben denn auch die Vorstände der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften ein ausführliches Programm rechtzeitig ausgearbeitet und der Regierung eingereicht. Die Regierung aber schreckte damals vor Eingriffen in die Profitinteressen der Produzenten und Zwischenhändler zurück, und so mußte es schließlich zur starken Verteuerung der unentbehrlichsten Lebensmittel kommen.

Ein großer Teil der proletarischen Hausfrauen ist heute gar nicht mehr in der Lage, den guten Ratsschlägen für die kriegsgemäße Ernährung der Ihrigen nachzukommen. Noch so gute Kriegskochbücher können die unerwünschten Preise für Brot, Kartoffeln, Fleisch, Gemüse usw. nicht ersetzen, sie sind Steine statt Brot. Mä! man den Hausfrauen zum Beispiel, sich nahrhaften Breiengerichten aus Hafersflocken zuzuwenden, sofort bewirkt die gesteigerte Nachfrage ein Anziehen der Preise; dasselbe Resultat, wenn man nun den bisher so wohlfeilen und nahrhaften Maisgries oder Buchweizengröße empfiehlt. Kartoffeln sind zeitweise in vielen Gegenden überhaupt nicht zu haben. Die Kartoffel, die uns in den letzten Jahrhunderten so oft vor schlimmster Hungersnot bewahren half, die auch diesmal die Fehlbeträge aller anderen Nahrungsmittel decken soll, ist zu einem Gegenstand der wildesten Spekulation geworden. Es ist eben veräußert worden, die rechtzeitige Beschlagnahme und Verteilung aller für die Massenernährung in Frage kommenden Vorräte in ähnlicher Art zu verfügen, wie es jetzt endlich beim Getreide und Brot geschehen ist. Verschärft wurde die Verteuerung durch das sinnlose Aufstapeln von Vorräten, deren sich viele vermögende Hausfrauen, die nur an sich und ihre Familien dachten, schuldig gemacht haben.

Die Situation ist heute so verwickelt, daß die mit beschränkten Mitteln wirtschaftende Hausfrau sich in den ständig wechselnden Ansichten über kriegsgemäßes Wirtschaften überhaupt nicht zurecht

findet. Großen Schichten der Bevölkerung muß jetzt mit einer anderen Lösung der Frage geholfen werden.

Es ist bekannt, daß Webel in seinem Buche „Die Frau und der Sozialismus“ bemerkenswerte Hinweise gab auf die großen Vorteile einer gesellschaftlichen Einrichtung der Nahrungsmittelbereitung. Die Erweiterung der Einzelküche zum Großbetrieb erscheint heute mehr denn je als einer der Wege, die eine Minderung der Ernährungsschwierigkeiten bedeuten, die immer unerträglicher werden. Anfänge zu einer rationellen Massenversorgung sind bereits vorhanden in den Bürgerküchen, Volksküchen und Kriegsküchen, die an vielen Orten mit Unterstützung der Gemeinden errichtet wurden. Man mag von ihren Leistungen nicht immer entzückt sein, im Prinzip ist es richtig, daß solche Zentralküchen für denselben Geldaufwand erheblich mehr leisten können als der kleine Einzelhaushalt mit seinen dürftigen Vorrichtungen. Wenn die Militärverwaltung in normalen Zeiten für die Einzelbeschäftigung außerhalb der Kaserne pro Kopf und Tag 45 Pf. mehr berechnet als in der Anstaltsversorgung, so gibt dies einen ungefähren Anhalt dafür, wie groß die Ersparnisse und infolgedessen die Mehrleistungen sein können, wenn alle Nahrungsmittel im großen eingekauft und zubereitet werden. Besonders an Fleisch könnte für denselben Geldaufwand mehr gewährt werden als beim Einkauf in kleinen und allergeringsten Mengen. Die Leitung der Zentralküche hat ja einen ganz anderen Überblick über die Marktverhältnisse, sie hat auch ganz andere Materialkenntnisse als die ungeschulte Hausfrau. Was die kochtechnische Seite betrifft, so werden in den riesigen doppelwandigen Dampfkochtöpfen für Massenverpflegung die Nährwerte der Hülsen- und Körnerfrüchte und vieler anderer Speisen ohne Verluste durch Anbrennen und Überkochen weit vollkommener aufgeschlossen als in dem nicht so praktisch eingerichteten Familienkochtöpf. Pastermaschinen sorgen für die feinste Zerkleinerung der Erbsen, Bohnen und Linsen, so daß die schwerverdaulichen Hülsen zurückbleiben und eine wohlbedümmliche Kost auf den Tisch gebracht wird. Besondere Würzen und Geschmackszugaben können und müssen dem einzelnen selbstverständig gewährt werden. Gewiß würden die von einem geschulten Personal berufsmäßig hergestellten Speisen besser zubereitet und leichter verdaulich sein als die oft mit geringer Kochkenntnis in Hast hergestellte Nahrung in vielen Haushaltungen.

So radikale Reformen der Hauswirtschaft wurden früher nur in sozialdemokratischen Kreisen erörtert im Hinblick auf ihre Verwirklichung in der sozialistischen Gesellschaft der Zukunft. In den letzten Jahren begann man auch im bürgerlichen Lager sich mit dem Problem der Zentralküche zu beschäftigen, denn auch die bürgerliche Frau wird mehr und mehr aus ihrem „trauten Heim“ ins Erwerbsleben hinausgestoßen und erkennt mit geschärften Augen die unsinnige Kräfteverzettlung im Zwerghaushalt, fühlt am eigenen Leibe die Überbürdung der Frau, die zugleich Hausmutter und Arbeiterin ist, und sucht nach einem praktischen Ausweg aus der unökonomischen und unwissenschaftlichen Hauswirtschaft im kleinen.

Die Frage ist heute um so aktueller geworden, als die wirklich kriegsgemäße Ernährung der Volksmassen im häuslichen Kleinbetrieb nahezu unmöglich erscheint und die Unzulänglichkeit des Einzelhaushaltes trasser als sonst in die Erscheinung treten läßt. Einen bemerkenswerten Beitrag zur Frage der Volksspeisung veröffentlichte Thea Graziella in der zweiten Beilage des Berliner Börsen-Kuriers Nr. 87 vom 21. Februar d. J. Zur Beseitigung vieler Verpflegungsschwierigkeiten in der Gegenwart, zur Regelung des Einkaufs, zur Organisation des Verbrauchs, zur Verhütung von Untervernährung ist die Sparküche nach Graziellas Ansicht völlig unentbehrlich. Sie weist an einigen einfachen Gerichten des in Berlin viel verbreiteten kleinen Kriegskochbuchs von Hedwig Seyl nach, daß es beispielsweise für eine Kriegerfrau, die nur 40 Pf. pro Tag und Kind erhält, absolut unmöglich ist, auch nur die Hälfte der von der Ernährungswissenschaft geforderten Nährwertmengen zu decken, auch nicht, wenn sie durch Brot und Kartoffeln den Mangel an Fleisch auszugleichen versucht. „Hier kann kein ‚Vertauschungsrezept‘, keine ‚Klippfischempfehlung‘ und ‚Magermilchanpreisung‘ helfen. Notgedrungen wird die Privatwirtschaft in der Volkswirtschaft aufgehen müssen — die Form der Kriegs- und Arbeitslosen-, der Armenunterstützungen usw. wird sich diesem Erfordernis anpassen müssen —, die Sparküche wird für alle Unterstützungsgelder- und Rentenempfänger zur Zwangsküche werden müssen, wenn einer Untervernährung des Volkes vorgebeugt werden soll.“ Vorbedingung ist, daß die Gemeinden eine Aufnahme der in ihren Mauern befindlichen Vorräte vornehmen, 50 Prozent der festgestellten Waren beschlagnahmen und von einer Zentralstelle aus verteilen. Ferner wird gefordert städtische Regie zur Kontrolle der Speisen auf ihren Nährwert sowie Festsetzung

eines Einheitspreises. 150 bis 200 Einzeltüchen sollen möglichst zu einem Küchenbetrieb zusammengefaßt werden. Ein Gewinn darf aus dem Betrieb nicht herauskommen. Mittagsmahl und Abend-speise werden zu bestimmten Stunden gleichzeitig verteilt, damit die Frauen nur einmal täglich den Weg zu der ihnen angewiesenen Sparküche haben. Selbstverständlich sind auch Unbemittelte, die keine Unterstützungen beziehen, aus der Sparküche zu befriedigen. Um das Zutrauen der Bevölkerung zu dieser Art der Speisung zu heben, soll das Kochrezept durch Kreideanschrift bekannt gegeben werden. In ähnlicher Weise gibt Graziella noch eine Menge von Winken, die geeignet scheinen, das vielfach herrschende Vorurteil gegen derartige Massenpeisungen zu beseitigen. In Berlin allein würde schätzungsweise zunächst eine halbe Million Menschen in den Kreis der Sparküchen einzubeziehen sein. Die Stadt Berlin solle vorangehen und in den Sparküchen Mustereinrichtungen schaffen, die im ganzen Lande Nachahmung finden.

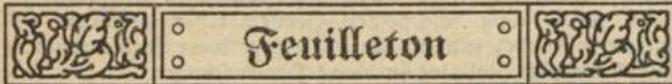
Kein Zweifel, daß die Sozialdemokratie solche im großen und ganzen brauchbare Vorschläge im Interesse einer besseren Massen-ernährung unterstützen wird. Uns sind ja diese Ideen längst vertraut, und die große Not der Zeit drängt zu solchen Mitteln. Für uns handelt es sich dabei vor allem darum, den Kampf gegen die Unterernährung der arbeitenden Massen aus dem Dunkel des Privat Haushaltes in die breite Öffentlichkeit zu tragen, Staat und Gemeinden für die Sicherstellung einer ausreichenden Volksernährung verantwortlich zu machen. Bei diesen Bestrebungen werden gemeinnützige Massenpeisungen, Zentralküchen und Schulpeisungen großen Stills uns manchen guten Dienst leisten. M. Kt.

o o o

Spruch.

Der Weg der neueren Bildung geht
Von Humanität
Durch Nationalität
Zur Bestialität.

Griffparzer.



Feuilleton

Aus dem Drama „Der Tod des Empedokles“.

Von Friedrich Höpferlin.

Zweiter Agrigentiner.

Komm und leb'
in Agrigent; es hat's ein Römer mir
gesagt, durch ihren Numa wären sie
so groß geworden. Komme, Göttlicher!
Sei unser Numa! Lange dachten wir's,
du solltest König sein. O sei es! sei es!
Ich grüße dich zuerst, und alle wollen's.

Empedokles.

Dies ist die Zeit der Könige nicht mehr.

Die Bürger (erschrocken).

Wer bist du, Mann?

Pausanias.

So lehnt man Kronen ab,
ihr Bürger!

Erster Agrigentiner.

Unbegreiflich ist das Wort,
so du gesprochen, Empedokles.

Empedokles.

Hebt
im Neste denn die Jungen immerdar
der Abler? Für die blinden sorgt er wohl,
und unter seinen Flügeln schlummern süß
die ungesiederten ihr dämmernd Leben.
Doch haben sie das Sonnenlicht erblickt,
und sind die Schwingen ihnen reif geworden,
so wirft er aus der Wiege sie, damit
sie eignen Flug beginnen. Schämte euch,
daß ihr noch einen König wollt; ihr seid
zu alt; zu eurer Väter Zeiten wär's
ein anderes gewesen. Euch ist nicht
zu helfen, wenn ihr selber euch nicht helft.

Dritter Agrigentiner.

So ratlos lässest du uns stehn?

Empedokles.

Nicht ratlos stehen laß ich euch,
ihr Lieben! Aber fürchtet nichts! Es scheint
die Erdentinder meist das Neu' und Fremde;
daheim in sich zu bleiben, strebet nur
der Pflanze Leben und das frohe Tier,
und engbehränkt im Eigentume schauen
sie freier nicht ins Leben. Dennoch müssen sie,
die Angstigen, heraus, und sterbend lehret
ins Element ein jedes, daß es da
zu neuer Jugend, wie im Bade, sich
erfrische. Menschen ist die große Lust
gegeben, daß sie selber sich verzüngen;
und unbefieglar groß, wie aus dem Styr
der Götterheld, gehn Völker aus dem Tode,
den sie zur rechten Zeit sich selbst bereitet.
O gebt euch der Natur, eh sie euch nimmt! —
ihr dürstet längst nach Ungewöhnlichem,
und wie aus krankem Körper sehnt der Geist
von Agrigent sich aus dem alten Glets.
So wag's! was ihr geerbt, was ihr erworben,
was euch der Väter Mund erzählt, gelehrt,
Geseß' und Bräuch', der alten Götter Namen,
Vergeßt es kühn und hebt, wie Neugeborne,
die Augen auf zur göttlichen Natur!
Wenn dann der Geist sich an des Himmels Licht
Entzündet, süßer Lebensodem euch
den Busen, wie zum ersten Male trinkt,
und güldner Früchte voll die Wälder rauschen,
und Quellen aus dem Fels, wenn euch das Leben
der Welt ergreift, ihr Friedensgeist, und euch's
wie heil'ger Wiegenfang die Seele stillt;
dann aus der Wonne schöner Dämmerung
der Erde Grün von neuem euch erglänzt,
und Verg und Meer und Wolken und Gestirn,
die edeln Kräfte, Heldenbrüder gleich,
vor euer Auge kommen, daß die Brust,
wie Waffenträgern, euch nach Taten klopft,
nach eigener schöner Welt; dann reicht die Hände
euch wieder, gebt das Wort und teilt das Gut,
o dann, ihr Lieben! teilt Tat und Ruhm,
wie treue Dioskuren; jeder sei,
wie alle — wie auf schlanken Säulen ruh'
auf richt'gen Ordnungen das neue Leben,
und euren Bund befest'ge das Geseß.
Dann, o ihr Genien der wandelnden
Natur! dann ladet euch, ihr heitern,
das freie Volk zu seinen Festen ein,
Gastfreundlich! fromm! denn liebend gibt
der Sterbliche vom Besten, schließt und engt
den Busen ihm die Knechtschaft nicht.

Pausanias.

O Vater!

Empedokles.

Von Herzen nennt man, Erde, dann dich wieder,
und, wie die Blum' aus deinem Dunkel sproßt,
blüht Wangenrot der Dankenden für dich
aus lebensreicher Brust und selig Lächeln.

Beschenkt mit Liebestränzen rauschet dann
der Quell, wächst unter Segnungen
zum Strom, und mit dem Echo bebender Gestade
Tönt deiner wert, o Vater Dzean,
der Lobgesang aus reicher Wonne wieder.
Es fühlt sich neu in himmlischer Verwandtschaft,
o Sonnengott! der Menschengenius
mit dir, und dein wie sein ist, was er bildet.
Aus Lust und Mut und Lebensfülle gehn
die Taten leicht, wie deine Strahlen, ihm,
und Schönes stirbt in traurig-stummer Brust
nicht mehr. . . .